

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 5 (1915)

Heft: 37

Rubrik: Berner Wochenchronik

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Berner Hochchronik



Nr. 37 — 1915

Zweites Blatt der „Berner Woche in Wort und Bild“

den 11. September

Grabdenkmal für Herrn Bundesrat Dr. Adolf Deucher in Bern.

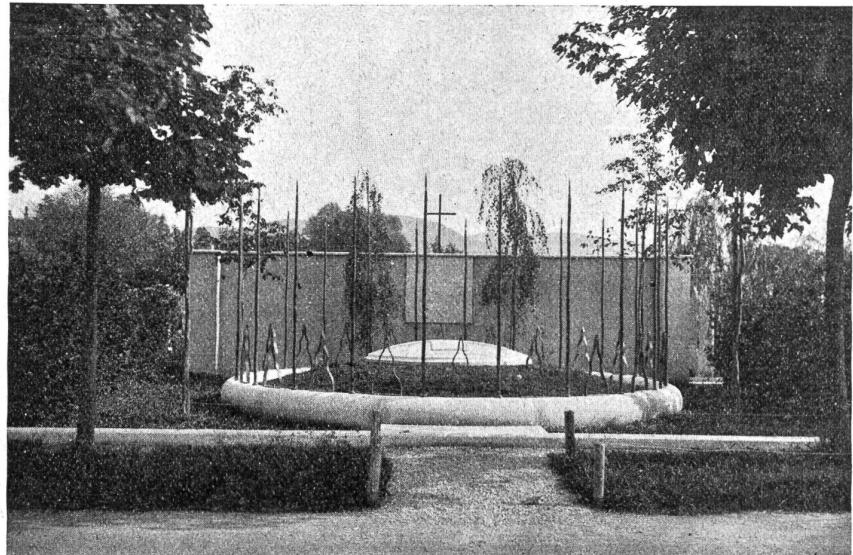
Die Stadt Bern hat der Familie Deucher in Bern auf dem Bremgartenfriedhof einen Begräbnisplatz von 9,80 Meter Breite und 6,60 Meter Tiefe geschenkt, und auf diesem Platz ist nach den Ideen und Plänen von Hans Ed. Linder in Basel ein eigenartiges Grabdenkmal für den verstorbenen Herrn Bundesrat Deucher erstellt worden. Den mit allerlei Steinbrecharten und wilden Schweizerblumen bepflanzten Grabhügel krönt ein 2 Meter großes und kreisrundes Schweizerwappen aus Gotthardgranit. Der Künstler ließ sich dabei von dem Gedanken leiten: ein Bundespräsident ist gewissermaßen ein Heerführer, der vom ganzen Volke auf den Schild gehoben, vom ganzen Volke zu Grabe getragen und mit dem Schweizerwappen zugedeckt wird. Das Grab umschließt ein Steinring, auf dem als Wacht oder Abwehr 22 eiserne Schweizerpiken mit vergoldeten Spitzen stehen, zwischen denen wiederum 22 schmiedeiserne Flammenzeichen emporzüngeln. Damit will der Architekt andeuten, daß das ganze Schweizervolk um das Grab eines seiner Edelsten wacht und daß die Sympathie des ganzen Volkes um diese geweihte Erde flammt. Mit der Beplanzung des Grabes mit Blumen aus allen Schweizergauen, von denen zu jeder Jahreszeit irgend eine Sorte blüht, soll das ganze Land, die Heimat, die ganze Schweizererde und wieder die auf ihr gedeihenden Individualitäten symbolisiert werden, unter der der Verstorbene schläft. — Den Abschluß des Grabes bilden geschnittene Heden in Waldbuchen und eine kleine Mauer als Rückwand, auf der von Efeu umrankt die Inschriftplatte angebracht ist:

BUNDES RAT
Dr. ADOLF DEUCHER
1831 - 1912
BUNDESPRÄSIDENT
1886 - 1897 - 1903 - 1909
R. I. P.

Eidgenossenschaft

An der Savoyer Grenze ist der Einstieg in die Schweiz neuerdings mit verschärften Schwierigkeiten verbunden. Neue Passvorschriften sind erlassen worden, nach denen ein Paß in Annecy erst auf eine Empfehlung des Maires vom Präfekten von Hochsavoyen ausgestellt wird. —

Der bekannte amerikanische Journalist Oberst Edwin Emerson, der in Kreuz-



Grabdenkmal für Herrn Bundesrat Deucher auf dem Bremgartenfriedhof in Bern.

lingen verhaftet und dann auf deutsches Gebiet abgeschnitten wurde, hat der „Konstanzer Zeitung“ die Erklärung abgegeben, daß seine Enthüllungen über die Umtreibe des englischen Gesandten in Bern nur ein Vorwand für seine Verhaftung gewesen sei; der wahre Grund liege vielmehr darin, daß der englische Gesandte mit allen Mitteln habe eine Unterredung zwischen ihm und dem ägyptischen Khediven verhüten wollen. Während seiner Haft habe man ihm zugemutet, seine früheren Enthüllungen über den Auftritt des Bundespräsidenten zu widerrufen, doch habe er dies verweigert. —

In schweizerischen Militärkreisen redet man fest auf einen zweiten Winterfeldzug, denn gegenwärtig wird der Frage der Winterbekleidung unserer Truppen große Aufmerksamkeit geschenkt. Es wird für warme Lässer, Unterkleider, Pulswärmer, Schlafmützen usw. gesorgt, so daß anzunehmen ist, die Truppen werden diesmal besser versehen sein als während des letzten Winters. Mitte September soll der Austausch schwerverwundeter deutscher und französischer Kriegsgefangener durch die Schweiz fortgesetzt werden. Die Zahl der zum Austausch Gelangenden ist jedoch noch nicht bekannt. —

Die Mobilisation der 4. Division ist auf den 6. Oktober nächsthin zu erwarten. —

Die gefürchtete Petrolnot wird nach den neuesten Meldungen nicht eintreten,

da die Schweiz über bedeutende Vorräte verfügt, die der Spekulation anheimgefallen waren. Der Bundesrat hat aber eingegriffen und die Vorräte freigemacht, so daß sie jetzt dem Mittel- und Kleinverkauf freistehen. —

Letzte Woche kam wieder eine größere Zahl belgischer Kinder in Lausanne an, die nach einer ärztlichen Untersuchung nach Freiburg und Luzern weiterdirigiert wurden. Sie standen alle im Alter von 6 bis 15 Jahren. —

Dieser Tage kam eine französische Delegation nach Lenzin, um zu untersuchen, ob sich der Kurort zur Unterbringung von erholungsbedürftigen Schwerverwundeten eignet. —

Über den in Bellegarde verhafteten Schweizer Kaufmann, der seit Anfang des Jahres 1915 über 40,000 Kilo Del ausgeführt hat, vernimmt man jetzt, daß sich die schweizerische Gesandtschaft in Paris für ihn verwenden will. Er will beweisen, daß das Del ausschließlich in der Schweiz verwendet wurde, für welche es auch bestimmt war. —

Auf Grund des Absinthverbotes sind bis Ende Dezember 1914 insgesamt für 1,828,741 Fr. Entschädigungen ausbezahlt worden. Von dieser Summe erhielten die ehemaligen Absinthfabrikanten 1,112,268 Fr., 131,518 Fr. entfielen auf die Pflanzer, 15,000 Fr. auf die Hilfsarbeiter der Pflanzer, 508,374 Fr. auf die Angestellten und Arbeiter, welche früher in der Absinthindustrie beschäftigt waren und 61,581 Fr. gingen für die

Untersuchung der Entschädigungsbegehren darauf. —

Im Monat August betrugen die Zoll-
einnahmen Fr. 3,734,442.66 gegen Fr.
1,018,109.59 im August 1914. Vom 1.
Januar 1915 bis Ende August betrugen
die Einnahmen Fr. 35,881,067.75; letztes
Jahr: Franken 46,262,437.17. Minder-
einnahmen Fr. 10,381,369.42. —

Die von der Schweiz in Amerika an-
gekauften Pferde sind letzter Tage in
Cette (Frankreich) gelandet und treffen
bald in Thun ein. Die freihändige Ver-
steigerung dieser speziell für die Land-
wirtschaft gekauften Pferde findet nächste
Woche in Bern, Lausanne, Zürich und
St. Gallen statt. —

Die Blätter melden den bevorstehen-
den Abschluß des Einfuhrtrusts mit den
Bierverbandsmächten. —

Die Kompensationsverhandlungen mit
Österreich-Ungarn sind abgeschlossen und
der unterbrochene Zuckerimport aus dem
genannten Lande wird fortgesetzt. Um
einen raschen Abtransport zu ermög-
lichen, senden die Bundesbahnen wie
früher wieder einige hundert gedeckte
Wagen nach den böhmischen und ungari-
schen Verladestationen. —

Die Eröffnung des Betriebes der eid-
genössischen Kranken- und Unfallversiche-
rungsanstalt ist nicht vor dem Jahre
1917 zu erwarten. —

Aus dem Beamtenstand

† Rudolf Jordi-Morgenthaler,
gew. Generalsekretär der Schweizerischen
Volksbank in Bern.

Nach monatelangem Herzleiden ist am
22. August abhin Herr Notar Rudolf
Jordi verschieden. Am 15. Januar 1852
in Wangen a. A. geboren, besuchte er
die dortige Primarschule und kam nach
Absolvierung derselben auf das Für-
sprecherbüro Alt dasselb in die Lehre.
Mit seinem Lehrherrn nach Bern über-
gesiedelt, benützte er jede ihm ein-
geräumte freie Zeit, um juristische Vor-
lesungen an der Hochschule zu besuchen
und schloß diese mit einem glänzend
bestandenen Notariatsexamen ab. Im
Jahre 1877 sehen wir den jungen Notar
auf dem Bureau Karl Küpfer arbeiten
und noch im selben Jahre als Notar
in die Schweizerische Volksbank ein-
treten. Dank seiner hervorragenden
Tüchtigkeit und absoluten Zuverlässigkeit
wurde er 1881 zum Sekretär des
Verwaltungsrates und der General-
direktion gewählt. Diesen letztern Posten
bekleidete er bis zu seiner Erkrankung,
das heißt volle 38 Jahre, und genoss
darin großes Ansehen und allgemeine
Schätzung; er war das Muster eines
pflichtgetreuen Beamten, und man kann
fragen wo man will, nichts als Worte
der Anerkennung wird man über seine
Amtsführung vernehmen und ein tiefes
Bedauern über seinen allzufrühen Hin-
scheid. —

Herr Jordi hatte sich 1877 mit seiner
Schulkameradin, Fr. Lina Morgenthaler,
verheiratet und verlebte mit ihr
eine überaus glückliche Ehe; vier Kinder
krönten diesen Bund. Seine freie Zeit

gehörte ganz der Familie und seinen
beiden Passionen, der Musik und der
Blumenpflege. Als begeisterter Sänger
trat er schon 1873 in den Berner Männerchor
ein, war später fünf Jahre lang
dessen Präsident und wurde in Amer-



† Rudolf Jordi-Morgenthaler.

kenntung seiner Verdienste zum Ehren-
mitglied und zum Ehrensänger ernannt.
Im eidgenössischen Sängerverband über-
nahm er die Stelle eines Rechnungs-
revisors. Als Student gehörte er der
Studentenverbindung „Konkordia“ an.

Mit Herrn Jordi ist ein lieber Mensch
und Kamerad, ein überaus pflicht-
bewußter und zuverlässiger Beamter
dahingegangen; ein Mann von geradem,
bescheidenem Wesen, der sich niemals auf
Kosten anderer in den Vordergrund
drängte, und gerne half, wo es not-
tat. Das gute, liebvolle Andenken ist
ihm in weiten Kreisen gesichert. —

† Johann Jakob Kull,
gewesener Angestellter der Hypothekar-
fasse Bern.

Der Verstorbene wurde am 8. Juni
1846 in Langenthal geboren. Schon in



† Johann Jakob Kull.

Phot. Vollenweider, Bern

seinem 8. Lebensjahr verlor er seine
Eltern und kam dann zu seinem Onkel
Christian Bürki-Christen nach Bern, wo

er die Postgässchule besuchte. In Genf
absolvierte er eine kaufmännische Lehr-
zeit und verblieb nach derselben noch
fünf Jahre als Angestellter im näm-
lichen Geschäft. Diese Zeit gehörte zu
den schönsten Erinnerungen seines Lebens
und gerne erzählte er von den Geschäfts-
reisen, die damals noch in der Kutsche
gemacht werden mußten, und von den
Erlebnissen, die sich damit verknüpften.
Nach Bern zurückgekehrt, erhielt er eine
Anstellung bei der Hypothekarfasse Bern,
in welcher er, ein Unterbruch von einem
Jahr abgesehen, 46 Jahre blieb. Herr
Kull war ein peinlich gewissenhafter und
fleißiger Angestellter. Während den
Wochen seines Krankelagers war es
ihm schwer, von seiner Arbeit getrennt
zu sein.

Am 29. September 1870 verheiratete
er sich mit Anna Engax von Herzogen-
buchsee, mit der er beinahe ein halbes
Jahrhundert in glücklicher Ehe verbun-
den war.

J. J. Kull war in seinen jüngeren
Jahren ein eifriger Soldat und Schütze.
Er brachte es durch alle Grade hin-
durch bis zum Quartiermeister. Die
Grenzbefestigung von 1870/71 machte er
als Fourier mit.

Kanton Bern

Die Armeninspektoren des Kantons
Bern denken auch an einen zweiten
Kriegswinter. Sowohl im Oberland als
im Seeland haben sie Konferenzen ab-
gehalten, an denen das Thema: „Der
zweite Kriegswinter und das Armen-
wesen“ als Vortrag behandelt wurde. —

Einige Zahlen aus dem bernischen
Staatshaushalt. Das reine Staatsver-
mögen betrug am 1. Januar 1914 Fr.
63,764,667.88 und am 31. Dezember
1914 noch Fr. 62,342,534.27; es hatte
sich also um rund Fr. 1,422,133.61 ver-
mindert. — Das Staatsanleihen wurde
1914 um 15 Millionen Franken erhöht
und erreichte per Ende 1914 Franken
105,676,500. — Einnahmen hatte der
Staat Bern im Jahre 1914 Franken
68,822,467.12 und Ausgaben Franken
70,873,803.88; er machte deshalb ein
Defizit von Fr. 2,051,336.76. Er hatte
aber im Voranschlag mit einem Defizit
von Fr. 3,162,754. — gerechnet, so daß
das Rechnungsergebnis pro 1914 ein
günstiges ist. Daß es aber nicht noch
günstiger ist, daran ist natürlich der
Krieg und die mit ihm verbundene
wirtschaftliche Krise schuld. Überall
blieben die Gewinnanteile des Staates
Bern gegenüber 1913 zurück. So allein
bei der Kantonalbank um 300,000 Fr.,
bei den Stempelgebühren um Franken
239,410.51. Dagegen sind dem Staat
außerordentliche Ausgaben erwachsen,
z. B. in der Unterstützung der Familien
von Dienstpflichtigen (Fr. 189,729.75)
und in der Errichtung von Notstands-
arbeiten (Fr. 240,000.—). Wäre das
Jahr 1914 ein normales geblieben, hätte
die Haushaltungsrechnung des bernischen
Staates mit einem Defizit von nur etwa
800,000 Fr. abgeschlossen. —

Unter dem Fußboden der heutigen
Tafkirche in Meiringen hat man anläß-

lich der Renovation eine Urkirche freigelegt, die vielleicht vor einem Jahrtausend gänzlich begraben wurde. Wie das „Emmenthaler Blatt“ meldet, ist das Kapital zu ihrer Freilegung bereits aufgebracht worden. Dabei sind Wandgemälde, die 12 Apostel darstellend, zum Vorschein gekommen, die aus frühromischer Periode stammen können. Doch sind die Bilder noch so erdfeucht, daß sie eine längere Trockenzeit beanspruchen, bevor sie gänzlich freigelegt oder gar aufgefrischt werden können. —

Die Lötschberghahn kann den Zinscoupon des 4%-Anleihens von 23 Millionen vom 2. Dezember 1911 nicht einlösen. Nach diesem Anleihen kommt erst noch das Anleihen von 42 Millionen, für welches der Staat die Zinsengarantie übernommen hat. Eine harte Nuss in der gegenwärtigen Zeit. —

Auf dem Umweg über französische Zeitungen vernimmt man, daß sich unsere Holzschnitzerei zurzeit auf die Herstellung künstlerischer Gliedmaßen einübt, die den Kriegsverletzten in Frankreich und England abgegeben werden. Auch soll in Brienzi ein kleiner Holzapparat erfunden worden sein, der in der Ohrrutschel angebracht wird, um den Schall der Geschüsse zu dämpfen. Die französische Regierung sei daran, den Apparat zu erproben, um gegebenenfalls eine große Bestellung machen zu können. Wir wünschen, daß den Brienzer Holzschnitzern eine Millionenbestellung aus der Probe erwachse. Uebrigens zerstreuen auch Brienzer Dominos- und Damenbreitspiele englische und französische Soldaten an der Front. —

Der Appellations- und Kassationshof des Kantons Bern hat letzte Woche auf Antrag des Regierungsrates den Regierungsstatthalter von Büren, Notar Bandi, von seiner Stelle abberufen. Die Gründe der Abberufung stützen sich auf eine Reihe von Anständen, die zum Teil auch gerichtliche Erörterungen gefunden haben. Herr Bandi hat an das Bundesgericht recurriert. —

Wir haben schon früher von einem Berner berichtet, der in Ostpreußen von den Russen in Kriegsgefangenschaft geführt wurde und sich zurzeit in Sibirien aufhält. Es ist ein Staudler aus dem Gadmental. Trotz der Schritte, die die eidgenössischen Behörden getan haben, um den Schweizer loszubekommen, ist bis jetzt jeder gewünschte Erfolg in der Angelegenheit ausgeblieben. —

Letzten Montag entgleiste auf der Station Interlaken Ost ein Zug, so daß die Strecke Interlaken-Ost-Bönigen längere Zeit gesperrt war. Verletzt wurde niemand. —

Stadt Bern

† Alfred Fleury,
Hotelier in Bern.

Alfred Fleury wurde den 1. Juli 1860 in Laufen geboren, wo seine Eltern den Gasthof zur „Sonne“ führten. Hier verlebte er im Kreise zahlreicher Geschwister eine frohe und heitere Jugendzeit. Doch kaum hatte der Knabe sein 5. Lebensjahr

erreicht, da starb sein Vater im besten Mannesalter und nun fiel der Mutter die schwere Aufgabe zu, das Geschäft einzigt weiterzuführen und daneben ihre 7 noch unerwachsenen Kinder groß zu ziehen.



† Alfred Fleury. Phot. Suß, Bern

Nachdem Alfred die Primar- und Sekundarschule seiner Gemeinde durchlaufen, erwählte er den Beruf seines verstorbenen Vaters, den Hotelierberuf. In einem Gasthof zu Basel ließ er sich während 3½ Jahren in diesem Fache ausbilden und dann zog er hinaus in die Welt, um seine Kenntnisse zu bereichern und zu vertiefen. Sein Beruf führte ihn in große Hotels nach Deutschland, Frankreich, Italien und Österreich. Mit Freuden gedachte er in späteren Jahren seines Wanderlebens, wobei er nicht bloß wertvolle Berufskenntnisse sich erwarb, sondern auch Land und Leute kennen lernte.

Nach seiner Verheiratung, 1889, führte er zunächst pachtweise das Hotel „Schweizerhof“ in Olten und 1897 erwarb er dann das „Hotel de France“ hier in Bern, das er eine Zeitlang mit seinem Bruder gemeinsam führte. Nun kamen ihm seine persönlichen Eigenschaften und seine reichen Erfahrungen sehr zu statten. Mit Geschick und wachsendem Erfolg führte er sein Hotel und erfreute sich wegen seines stets aufgeräumten leutseligen Wesens in weiten Kreisen unserer Stadt einer großen Beliebtheit.

Herr Fleury war nicht bloß ein tüchtiger Berufsmann, sondern auch ein warm empfindender Mensch, dessen Liebe und Güte alle verspüren durften, die ihn näher kennen lernten.

Zu Anfang dieses Jahres trat bei ihm ein Herz- und Nierenleiden auf, das ihn nötigte, an den Gestaden des Thunersees Erholung zu suchen. Neu gestärkt kehrte er heim und nahm seine Arbeit wieder auf. Noch vor 14 Tagen unternahm Herr Fleury eine kleine Ferienreise, die ihn nach Laufen, Binnigen und Basel führte. Er machte seiner 86jährigen Mutter, an der er mit Liebe und Dankbarkeit hing, seinen Besuch, rief im Kreise lieber Verwandter und Bekannter frohe Jugendinnerungen wach

und alle freuten sich herzlich über seine Genesung. Wenige Tage später zog er sich eine Erfältung zu. Rheumatismen stellten sich ein und eine Lungenentzündung machte ganz unerwartet seinem Leben ein allzufrühes Ende. Die große Trauerversammlung, die sich am letzten Samstag in der christkatholischen Kirche zusammenfand, war ein sprechender Beweis für die allgemeine Verschärfung, deren der Verstorbene sich erfreute. S.

Die Urnenabstimmung über die Erwerbung eines Schulhausplatzes am Hochfeldweg und über die Hypothekendarlehen an die Bürgerhaus A.-G. und Volkshaus A.-G. ist auf den 25. und 26. September festgesetzt. —

Der Wettbewerb für eine Kirche auf dem Weislibuel bei Bern ist am 1. September geschlossen worden. Mit der Beurteilung der eingelangten Entwürfe kann jedoch erst am 1. Oktober angefangen werden, da zwei Mitglieder des Preisgerichtes inzwischen frank geworden sind. —

Die mechanische Seidenweberei in der Länggasse schloß pro 1914 mit einem Verlustsaldo von 158,090 Fr. ab. —

Der Zuchstiermarkt in Ostermundigen hat einen vollen Erfolg zu verzeichnen. Nicht nur daß im Inlande etwa 2/3 der aufgeführten Ware verkauft wurden, auch die Vertreter der fremden Einkaufsgenossenschaften haben eine große Zahl rassereine Zuchttiere angekauft. So sind letzte Woche zirka 20 Wagenladungen via Zürich-Buchs nach Österreich-Ungarn abgegangen. Auch nach Bayern und Württemberg sind mehrere Wagenladungen abgefahren. —

Das Brüdfeldquartier beklagt sich in einem Hilfeskreis in der Presse über die Verhandlung der Brüdfeldstraße durch die Erstellung einer „südländischen Schuhmacherbutik“. Man muß sich wirklich manchmal wundern, wer eigentlich in Bern die Macht besitzt, derartige Baubewilligungen zu erteilen, und ferner über seinen geradezu klassischen Sinn für schöne Straßenbilder in unserm lieben Bern. —

Der Bäcker Fritz Stücki, der seit dem 10. August von Bern vermisst wurde, ist am 2. September als Leiche in Bex aufgefunden worden. —

Letzten Samstag wurde an der Marktgasse vor dem Geschäft Steiger-Zoller ein Mann vom Schlag getroffen und stürzte tot zusammen. —

Ein nettes Früchtchen hat die Stadt polizei letzte Woche eingebracht. Ein 15-jähriger Zögling einer bernischen Erziehungsanstalt hatte sich unter Mitnahme von Kleidern seiner Lehrer und Zöglinge geflüchtet und trieb sich mit einer entwendeten Legitimationskarte im Lande umher. Trotz der kurzen Zeit zwischen der Flucht aus dem Institut und der Wiederverhaftung hatte er schon mehrere schwere Diebstähle verübt. —

Letzten Dienstagnachmittag hat sich eine zirka 23 Jahre alte Tochter bei der Baggermaschine in die Mare gestürzt. Die Lebensmüde wurde aber nach einigen Minuten von einem Herrn dem Wasser entzissen und der Polizei übergeben. —

Vergangenen Montag wurde bei der Brauerei Gähnner im Altenberg die Leiche eines hiesigen Bewohners aus der Nare gezogen, der seit dem 30. August

vermißt wurde. Der Mann scheint Selbstmord verübt zu haben, doch sind die Gründe zu der Tat nicht bekannt. —

Unterhalb des alten Schlachthauses an der Engehalde wurde letzten Sonntagvormittag die Leiche eines Soldaten aus der Nare gezogen. —

Der Krieg.

Die Friedensstimmung und Friedensdiskussionen mehren sich, wiewohl kein Kriegsereignis in neuester Zeit direkt dazu Anlaß gegeben hat. Man erfährt es täglich, daß die Widerstandskraft der Russen noch nicht gebrochen ist. Die politische Erneuerung, die sich in diesen Tagen im Osten vollzieht, läßt eher vermuten, daß das russische Volk unter den gegenwärtigen Umständen keine Friedensverhandlungen wünscht. Anderseits ist auch auf dem Balkan und an den Dardanellen noch keine Entscheidung gefallen. Man hat darum gar keinen Grund, den Beginn der offiziellen Friedensverhandlungen in allernächster Nähe zu glauben. Die Regierungen haben sich allerseits eben zu stark mit Versprechungen und Versicherungen eines „guten Friedens“ engagiert, als daß sie jetzt schon an Verhandlungen denken könnten. Man hat dem Volke, das man in diesen unseligen Krieg hineingeführt, die Segnungen eines bleibenden sichern Friedens vorgemalt und als das erreichenswerte Kriegsziel vor Augen gestellt. Auf beiden Seiten wiederholt man täglich, daß es kein „fauler Friede“ sein dürfe, daß es nur der Friede sein dürfe, den man dem völlig besiegt Gegner auferlegt hat. So sprach gestern der deutsche Reichskanzler, so spricht heute der Zar. Wir Fernerstehenden fühlen, daß aus diesen Worten nicht die Vernunft und der gute Glaube redet, sondern die Verbissenheit und die Verbitterung, im besten Falle aber bloß die nationale Verblendung und ein furzlicher Optimismus, der aus dem Schiffbruch des Systems den Erfolg des Augenblickes retten möchte. Die Hoffnungen der Friedensfreunde, denen ein baldiger Friede unter den gegenwärtigen Rechts- und Staatsverhältnissen noch begehrswert erscheint, flüchten sich auf die andere Seite. Der Brief, den Sir Edward Grey an die Presse richtete als Antwort auf die Reichskanzlerrede, gibt ihnen Anhaltspunkte.

Der englische Minister schreibt: „Die Freiheit der Meere kann nach dem Kriege einen sehr vernünftigen Gegenstand von Verhandlungen, von Entscheidungen und Abkommen zwischen den Nationen bilden, doch kann die Frage nicht für sich allein behandelt werden, besonders, wenn weder Freiheit noch Sicherheit besteht, gegen den Krieg und die Kriegsführung der Deutschen zu Lande.“ Diese Stelle des Briefes ist zunächst eine Absage an Deutschland, man kann aber auch die Bereitschaft Englands, die Abrüstungsfrage in langer Weise lösen zu helfen, heraus hören. Deutlicher wird Sir Grey am Schlusse seines Briefes. Er beschäftigt sich mit der Kriegsentschädigungsfrage, die Bethmann-Hollweg angeschnitten hat. „Nicht unter solchen Bedingungen kann der Friede geschlossen werden und die Existenz anderer Nationen als Deutschland als frei oder auch nur als erträglich

gelten. Aus den Reden des deutschen Reichskanzlers und des deutschen Finanzministers geht hervor, daß Deutschland für die Oberhoheit kämpft und dafür, daß man ihm einen Tribut (Kriegsentschädigung) entrichte. Wenn es sich so verhält und solange es sich so verhalten wird, werden wir kämpfen, unser Verbündeten und wir, und wir werden kämpfen müssen um das Recht, zu leben, nicht unter deutscher Oberhoheit, sondern in einer wahren Freiheit und Sicherheit.“

Das will nun ganz zweifellos sagen: England und seine Verbündeten anerkennen, daß Deutschland mächtig, übermächtig ist. „Unser Kriegsruf geht nicht mehr auf Zertrümmerung des deutschen Reiches, weil wir die Unmöglichkeit dieses Ziels einsehen.“ Unausgesprochen liegt das zwischen den Zeilen. Ferner: Wir lassen mit uns verhandeln, wenn ihr euren Oberhoheitsplänen entgegnet und wenn ihr keine Geldforderungen stellt. Das hat Grey der deutschen Regierung sagen wollen. Er hat als erster die Hand zum Frieden ausgestreckt, aber zu einem ehrenvollen Frieden auf gleich und gleich. Der deutsche Reichskanzler hat nun wieder das Wort. —

Man braucht kein Pessimist zu sein, der sich in schwarzen Träumen wählt, um diesen Friedenstauben zu misstrauen. Dieser Krieg will sich ausleben. Die psychologischen Bedingungen zu einem Erschöpfungskriege sind gegeben: die eine Partei hat mit dem Anfang das Heft in der Hand, aber ihre Überlegenheit ist keine absolute, sondern nur eine bedingte. Solange für die andere Partei die Hoffnung besteht, diese Bedingungen (Munition, Kriegs- und Menschenmaterial) zu ihren Gunsten zu wenden, solange wird bei gleichbleibendem deutschen Kriegsprogramm der Krieg — der Erschöpfungskrieg — weiterdauern. Die Frage ist die: Kann die deutsche Regierung ihr Programm abändern, ohne das bisherige System, d. h. den kapitalistischen Militarismus, der sich dem Volke im Kaiserwort und sonstwo in allen Tonarten als der „Hüter des Tales“ angepriesen hat, zu kompromittieren? Die Frage stellen, heißt sie beantworten. Nein, das kann sie nicht; denn sonst gibt sie dem Volk den „faulen Frieden“, den sie just aus der Welt schaffen wollte mit diesem zugestandenen Präventivkrieg. Verwirrung und kein Ende! Wir stehen an der Schwelle interessanter Entwicklungen!

Im Osten, d. h. in Russland, hat sich gleichzeitig mit der Umgruppierung der politischen Mächte auch eine Erneuerung der militärischen Oberleitung vollzogen. Der Zar hat dem bisherigen Oberkommandierenden, dem Großfürsten Nikolaus Nikolajewitsch, den Höchstbefehl über Heer und Flotte aus der Hand genommen und hat sich selbst an seine Stelle gesetzt. Er hat damit getan, was die Souveräne der andern Monarchien, die im Kriege stehen, z. B. die Deutschlands und Italiens, gleich von Anfang und verfassungsgemäß taten: die persön-

liche Verantwortung für die Heeresleitung auf sich genommen. Da der bisherige Generalissimus, wie man weiß, den Krieg autokratisch geführt hat, d. h. ohne sich viel um Räte zu kümmern, so darf man bei der konzilianteren Natur des Zaren annehmen, daß nun der russische, ebenfalls erneuerte Generalstab und die Generäle der einzelnen Heeresgruppen besser zum Worte kommen werden. Es hat ganz den Anschein, daß sich die russischen Pläne auf ein Festhalten der gegenwärtigen Stellungen, d. h. der Linie Riga-Düna-Wilna-Pinsl-Wolhynien-galizisch-russische Grenze, eingestellt haben, um in dieser Defensivstellung den Frühling und den Zeitpunkt der neuen großen Offensive abzuwarten. Das sind aber nur Vermutungen. Vorläufig kann von einem Abschluß des russischen Feldzuges von 1915 noch nicht die Rede sein. Noch immer sind die Heere der Zentralmächte im Vordringen. Die Heeresgruppe Hindenburg hat Grodno, die letzte Nisemefestung in ihre Gewalt gebracht. Ihr nördlicher Flügel ist im Begriffe, Riga einzufreien, nachdem sie bei Friedrichstadt sich einen Brückenkopf an der Düna gesichert hat. Heftigen Widerstand leisten die Russen vor Wilna beidseitig der Wiljaja; hier steht seit mehreren Tagen eine richtige Feldschlacht, deren Ausgang das Schicksal Wilnas entscheidet. Im Priset-Gebiet stehen die Vorposten der Heeresgruppe Mackensen auf der Straße nach Pinsl, östlich Drohischin.

Lebhafte Kämpfe haben sich im südlichen Abschnitt der Front abgespielt. Im Wolhynischen Festungsdrrieg ist Luzzk bereits geräumt, Rowno und Dubno sind angegriffen, die russische Grenze bei Brody ist überschritten, Tarnopol am Scretz und die ganze gut ausgebauten russische Scretzstellung stark bedroht. Hier haben die Russen kräftige Offensive ausgeführt, die nach russischen Berichten gute Erfolge zeitigten. Gerüchtweise verlautet, daß die Verbündeten gewaltige Truppenmassen an der Grenze Besarabiens konzentrieren. Ohne Zweifel müßte ein möglicher starker Vorstoß gegen Besarabien die Entscheidung Rumäniens für Krieg oder Neutralität herbeiführen.

Die Balkan-Lage ist unverändert. Serbien hat seine Antwortnote an die Bierverband-Mächte überreicht. Es will das östliche Stück Macedoniens an Bulgarien abtreten; es hält aber an der Verbindung mit Griechenland fest. Das erwartete Eingreifen Bulgariens zugunsten der Zentralmächte ist noch nicht eingetreten. Die „bulgarische Sphinx“ hat den Sprung vom Felsen noch nicht getan.

Ein Zusammenarbeiten des französischen mit dem italienischen Heere bereitet sich vor. Wenigstens schließt man dies aus der Tatsache, daß vor kurzem General Joffre die italienische Front und die italienischen Heeresleiter besuchte.